



Sendung vom 27.11.2009, 20.15 Uhr

Coco Schumann
Jazzmusiker und Gitarrist
im Gespräch mit Dr. Sybille Krafft

- Krafft:** Ich begrüße Sie zum alpha-Forum, bei dem heute Coco Schumann zu Gast ist. Er ist Musiker, Jazzlegende und als Mitglied der Ghetto-Swingers auch Zeitzeuge und KZ-Überlebender. Vor kurzer Zeit hat er seinen 85. Geburtstag gefeiert. Coco Schumann, schön, dass Sie da sind. Herzlichen Glückwunsch noch nachträglich.
- Schumann:** Danke.
- Krafft:** Sie stehen mit 85 Jahren noch immer auf der Bühne und sind damit einer der ältesten aktiven Jazzmusiker. Wie schaffen Sie das? Woher nehmen Sie die Kraft?
- Schumann:** Ich weiß es nicht. Keine Ahnung. Ich habe ein Buch geschrieben, auf dem hinten unter einem Foto steht: "Solange ich Musik mache, habe ich keine Zeit, alt zu werden. – Altes chinesisches Sprichwort von Coco Schumann"
- Krafft:** Müssen Sie immer noch jeden Tag üben oder ist die Musik so im Blut, dass sich das erübrigt.
- Schumann:** Nein, man muss schon täglich üben. Das ist genauso wie bei einem Spitzensportler. Wenn er nicht jeden Tag trainiert, dann kann er seine Topleistung auch nicht mehr bringen.
- Krafft:** Spielen Sie jetzt im Alter anders als in jüngeren Jahren?
- Schumann:** Ja, ich glaube, ich habe mich stilistisch ein bisschen verändert. Aber ich selbst kann das nicht beurteilen.
- Krafft:** Wie hat denn alles angefangen? Wann haben Sie mit dem Musikmachen begonnen? Stammen Sie aus einer musikalischen Familie?
- Schumann:** Ich komme eigentlich aus einer Friseurfamilie. Mütterlicherseits waren alle Friseure. Ich hatte einen Onkel, Onkel Arthur, der war auch Friseur, spielte aber nebenbei in einer Zigeunerkapelle in Berlin Schlagzeug. Meine Großmutter erzählte mir, dass ich immer ganz verrückt nach dem Schlagzeug war, sobald ich es gesehen hatte. Ich wollte immer trommeln, zur Freude der Nachbarn. Kurz bevor der Krieg hier ausbrach, wanderte er nach Südamerika aus und schenkte mir sein Schlagzeug. Ich fing dann an zu trommeln und verdiente auch meine ersten fünf Mark mit dem Schlagzeug. Ich war damals 15 oder 16 Jahre alt. Der Chef eines Clubs, dem ich von meinem Schlagzeug erzählt hatte, fragte mich, ob ich nicht an

Sylvester mit einem Pianisten, den er engagiert hatte, für fünf Mark mittrommeln wollte. Das war mein erster bezahlter Gig, der Beginn meiner musikalischen Karriere.

Krafft: Wenn man Ihre Memoiren "Der Ghetto-Swinger: Eine Jazzlegende erzählt" liest, dann bekommt man den Eindruck, dass Sie damals in Berlin ein ganz schön frühreifes Früchtchen waren. Sie sind schon mit 13 Jahren um die Häuser gezogen. Das wäre heute ein Fall für das Jugendamt.

Schumann: Nein, ich war noch nicht richtig im Nachtleben. In Berlin gab es den Delphi-Palast. Dort spielten die tollsten Bands. Swing war zwar verboten, aber es spielten die Schweizer Swing-Band von Teddy Stauffer und später dann auch noch holländische Bands. Im Sommer spielten diese Bands draußen im Garten zum Tanz auf. Ich saß auf der Mauer zum Garten und war begeistert. Ich kam immer zu spät nach Hause und bekam dann auch von meiner Mutter eins hinter die Ohren. Das waren meine ersten Begegnungen mit dieser Musik.

Krafft: Speziell Ihre Mutter war nicht sehr erfreut, als Sie sich der Musik zugewandt haben.

Schumann: Nein, meine Mutter war natürlich, wie alle Mütter, sehr besorgt um mich und hielt von dem Beruf des Musikers nichts.

Krafft: Ihr Vater musste Ihnen heimlich Geld für den Unterricht zustecken.

Schumann: Ja. Wie die meisten Mütter sagte sie immer: "Handwerk hat goldenen Boden."

Krafft: Ihre Mutter hatte einen Friseursalon, Ihr Vater war Tapezierer. Was sollten Sie werden, wenn es nach Ihren Eltern gegangen wäre?

Schumann: Alles, nur nicht Musiker! Jedes Handwerk wäre recht gewesen, nur Musiker sollte ich nicht werden.

Krafft: Sie wurden jedoch vom Swing-Bazillus infiziert. Was waren damals Ihre Vorbilder? Welche Götter bildeten für Sie damals den Musikerhimmel?

Schumann: Ein Cousin von mir schenkte mir seine Gitarre, als er zum Militärdienst eingezogen wurde – eine "Klumpfe" sagte man damals. An unserer Schule gab es einen Deutschlehrer, Dr. Ballin. Der unterrichtete auch Musik. Der Musikunterricht bestand darin, dass er seine Gitarre mitbrachte und wir sangen dann zu seiner Gitarrenbegleitung. Das hatte schon fast eine Lagerfeueratmosphäre. Ich sagte einmal zu ihm: "Herr Dr. Ballin, ich habe von meinem Cousin, der zum Militär eingezogen wurde, eine Gitarre geschenkt bekommen." Er meinte, ich solle sie mal mitbringen. Er hat mir dann die ersten Akkorde gezeigt. So begann das Unglück.

Krafft: Swing und Jazz haben Sie von Anfang an fasziniert. Damals, in den 30er Jahren im nationalsozialistischen Deutschland, wurde diese Musik als undeutsch, als "Negermusik", als "entartet" bezeichnet und dann auch verboten. Wie kamen Sie in dieser Zeit überhaupt zu Schallplatten?

Schumann: Mein Interesse für diese Musik begann noch ganz kurz vor dem Krieg. Und während des Krieges gab es sehr viele deutsche Soldaten, die im Ausland stationiert waren, wie zum Beispiel im besetzten Paris. Die brachten von dort Platten mit. Wenn man Beziehungen hatte, dann bekam man auch in

verschiedenen Musikgeschäften noch Platten von unter dem Ladentisch, die aus dem Ausland bezogen wurden.

Krafft: Sie haben schon sehr früh ein Engagement bekommen und dort mit der Zeit auch Swing und Jazz gespielt. Das war ja doch unglaublich riskant, es gab auch Razzien. Was haben Sie denn dann gemacht?

Schumann: Ich lernte dann Helmut Zacharias kennen. Er war einer der jüngsten Klassik- und Konzertgeiger damals. Aber auch er war vom Jazzbazillus infiziert und wir spielten zusammen. Er spielte damals in Berlin in der Melody Bar, glaube ich, und ich spielte aus Spaß an der Freud im Groschenkeller. Manchmal kam er runter und wir jazzten zusammen. Er war schon damals einer der bekanntesten Violinisten in Deutschland. Die Reichsmusikkammer passte auf, dass alles mit rechten Dingen zuging, und kontrollierte die Musiklokale. Der Inhaber des Groschenkellers, der so hieß, weil er im Keller lag, postierte oben an der Treppe, die herunterführte, und unten am Eingang jeweils einen Studenten; die sollten uns warnen. Komischerweise waren die Kontrolleure der Reichsmusikkammer zu erkennen. Die müssen irgendwo einen Fundus gehabt haben, die kamen alle im Ledermantel und mit Schlapphüten. Wenn zwei solche Typen kamen und wir waren gerade unten am Swingen, dann piff der Student oben an der Treppe und dann der am Eingang. So wussten wir, dass jetzt eine Kontrolle kommt, und stiegen sofort um und spielten "Rosamunde" oder irgendeine andere deutsche Schnulze. Dann kamen die Kontrolleure herunter, "Aha, im Wald und auf der Heide, alles o.k. hier!" und sind wieder gegangen. Der ganze Laden fing dann an zu lachen und wir spielten wieder weiter Jazzmusik.

Krafft: So ganz harmlos war das nicht, denn Sie waren sogar auf doppelte Weise gefährdet. Sie waren nicht nur als Musiker gefährdet, der unerwünschte Musik spielte, sondern auch als "Mampe". Ich kannte den Ausdruck überhaupt nicht, ich habe ihn erst in Ihrem Buch gelesen.

Schumann: Es gab damals einen Likör, der "Mampe, Halb und Halb" hieß. Meine Mutter war Jüdin, ich war also Halbjude. Davon gab es in dieser Szene eine ganze Menge. Wenn es von einem hieß, dass er Mampe sei, dann wussten wir, dass er ein Mischling war. Damals wurde ja unterschieden zwischen Mischlingen ersten Grades und zweiten Grades. Ich weiß jetzt gar nicht mehr, wie das von den Nazis damals gehandhabt wurde. Wenn einer Mampe sagte, dann dachte man eben an "halb und halb".

Krafft: Wussten Ihre Musikerkollegen damals, woher Sie kamen und dass Sie als sogenannter Halbjude gefährdet waren?

Schumann: Ich weiß es nicht. Damals war auch der berühmte Bully Buhlan, auch ein Halbjude, in Berlin unterwegs, den heute kaum noch jemand kennt. Wir haben niemals darüber gesprochen.

Krafft: Was haben Sie den bei Kontrollen gemacht? Denn irgendwann kam doch die Zeit, ab der Sie einen Judenstern tragen mussten, und im Ausweis war das "J" eingetragen.

Schumann: Den Judenstern hatte ich in der Tasche. Ich hatte wahnsinniges Glück, dass ich niemals kontrolliert wurde. Die Kontrolleure sind gar nicht darauf gekommen, dass ich Halbjude sein könnte. Kam es einmal zu einer Kontrolle des Lokals und ich habe gespielt, haben alle ihren Ausweis von

der Reichsmusikkammer vorgezeigt, den Sie als Berufsmusiker haben mussten, und behaupteten, dass ich nur mal eben kurz mitspielen würde, dass ich gar nichts mit ihnen zu tun hätte. Denn so ein bisschen mal mitspielen, das durfte man. So bin ich immer wieder durchgerutscht.

Krafft: Und wenn einmal auf der Straße eine Kontrolle war?

Schumann: Dann bin ich auf den mit dem höchsten Rang zugegangen und habe in richtigen, echtem Berliner Jargon gesagt: "Sagen Sie mal, Herr Obersturmführer, wo finde ich denn die und die Straße. Ich suche sie jetzt schon ewig." Der sagte dann: "Da musst du da und da hin gehen." Und schon war ich weg.

Krafft: Aber eines Tages hat es Sie dann doch ereilt. Im März 1943 sind Sie verhaftet worden. Wenn Ihr Vater nicht gewesen wäre, hätte man Sie damals schon nach Auschwitz gebracht.

Schumann: Ja, ich wurde dann verhaftet. Ich weiß aber auch nicht genau den Grund dafür. Vielleicht weil mein Cousin in irgendeine Untergrundgeschichte verwickelt war. Er wurde später hingerichtet. Oder aber es hat mich jemand angezeigt, dem ich die Freundin weggenommen habe. Damals durfte man als Mischling kein Verhältnis mit einer sogenannten Arierin haben. Das galt als Rassenschande. Auf alle Fälle wurde ich eines Tages zur Kriminalpolizei bestellt und mein Vater kam mit mir mit. Die Polizei konnte mir nichts beweisen, aber wenn man damals als Mischling einmal verhaftet war, dann durfte man nicht mehr nach Hause, sondern wurde der SS oder der Gestapo überstellt. Daher musste ich dort bleiben und der Weg durch die Lager begann.

Krafft: Ihr Vater, der ein sogenannter Arier war, hat sich sehr für Sie eingesetzt, damit Sie nicht nach Auschwitz, sondern "nur" nach Theresienstadt kamen.

Schumann: Zuerst kam man zur Sammelstelle in der Großen Hamburger Straße, von wo die Leute eingeordnet und in die verschiedenen Konzentrationslager geschickt wurden. Der Leiter hieß Obersturmführer Tuberke. Ich stand schon in der Reihe, die nach Auschwitz ging, als mein Vater zu diesem Obersturmführer Tuberke ging und zu ihm sagte: "Herr Obersturmführer, ich bin Frontkämpfer. Ich bin verwundet gewesen. Ich war Feldwebel. Ich versuche immer, meinen Sohn richtig deutsch zu erziehen. Können Sie ihn bitte, bitte nicht nach Auschwitz, sondern nach Theresienstadt schicken?" Man wusste, dass Theresienstadt ein Vorzeigelager war. Es wurde für den Fall gegründet, dass eine Kommission des Roten Kreuzes aus der Schweiz oder aus Schweden käme. Dieser Kommission zeigt man dann als KZ dieses Lager, in dem man jede Menge Musik hörte, wo die Künstler der ganzen Welt auftraten.

Krafft: Perfiderweise durften beziehungsweise mussten Sie in Theresienstadt die Musik spielen, die Sie vorher eigentlich nicht hätten spielen dürfen, um den Anschein dieses potemkinschen Dorfes der Nazis aufrecht zu erhalten. So begann die Geschichte mit den Ghetto-Swingers.

Schumann: Ja, als ich dann aus den Durchgangslagern ankam. Zwischendurch war ich noch im Zuchthaus Brandenburg und dann am Alexanderplatz im Untersuchungsgefängnis. Man schob mich hin und her und schließlich kam ich auf Bitten meines Vaters nach Theresienstadt, wo schon meine Großeltern waren. Mein Großvater war im Ersten Weltkrieg Offizier an der

Front gewesen und auch verwundet worden. Theresienstadt war ein Prominentenlager, wo verdiente Militärs hinkamen oder Ärzte oder eben auch Mischlinge, "Mampes".

Krafft: Dort fingen die Ghetto-Swingers an. Wie kam es überhaupt zu diesem Namen, der etwas makaber klingt?

Schumann: Ein Trompeter mit dem Namen Eric Vogel gründete die Band und nannte sie Ghetto-Swingers. Als ich in Theresienstadt ankam, dachte ich, ich sei im falschen Film. Ich las auf einem Schild "Kaffeehaus" und wollte hineingehen. Am Eingang wurde ich gefragt, ob ich eine Karte hätte. Diese Karten wurden als Belohnung an die Arbeiter verteilt. Ich sagte, ich sei Musiker und würde aus Berlin kommen. Darauf wurde mir gesagt, ich solle hinten über den Hof hineingehen. Ich ging dann über den Hof zur Garderobe der dort spielenden Musiker. Die machten gerade Pause. Ich bin reingegangen und sah dort Otto Sattler, ein Tscheche, ein ganz berühmter Bar-Geiger aus Prag. Ich bin zu den Musikern gegangen und habe ihnen gesagt, dass ich Musiker aus Berlin sei und mich vorstellen möchte. Es waren jede Menge Instrumente vorhanden, denn alle Musiker brachten ihre Instrumente mit und dachten, dass sie in Theresienstadt darauf spielen könnten. Aber die Instrumente wurden ihnen gleich bei der Ankunft abgenommen und kamen dann zu einer Sammelstelle. Es waren also reichlich Instrumente vorhanden. In dieser Garderobe standen auch eine Gitarre und ein kleines Klavier. Die sagten: "Dann spiel doch mal ein bisschen was!" Ich habe angefangen zu spielen und ich muss damals rhythmisch schon etwas Besonderes gewesen sein. Einer der Musiker, Franta Goldschmidt, kam zu mir her und sagte: "Du, hier gibt es eine Big Band, die heißt die Ghetto-Swingers. Dort spiele ich Gitarre. Aber wir können nicht mehr spielen, denn unser Schlagzeuger ist auf dem Transport nach Auschwitz. Jetzt fehlt uns ein Schlagzeuger." Ich sagte: "Du, ich spiele Schlagzeug." Sagt er: "Was? Na, dann komm mal morgen zur Probe!" So wurde ich der Schlagzeuger der Ghetto-Swingers.

Krafft: Eines Tages wurden Sie dennoch nach Auschwitz abtransportiert, wie so viele andere Ihrer Musikerkollegen. Dort wurden Sie von Josef Mengele an der Rampe "empfangen". Welche Erinnerungen haben Sie noch daran?

Schumann: Mengele war derjenige, der selektiert hat. Die kräftigen Jungen, die noch arbeiten konnten, kamen auf die linke Seite und die Älteren und Kranken kamen nach rechts zum Vergasen. Das wussten wir aber damals nicht, als wir ankamen. Ich habe ja immer eine große Berliner Schnauze gehabt und entsprach auch nicht dem Bild eines Juden, das man sich damals gemacht hat. Ich hatte blaue Augen, keine Hakennase und war dunkelblond – jetzt bin ich rosa. (lacht und deutet auf seine Glatze) Ich wurde gefragt, was ich von Beruf sei. Ich wusste, dass man Musiker nicht braucht, aber vielleicht Handwerker. Daher legte ich die Hände an die nicht vorhandene Hosennaht und schrie: "Ich bin Klempner und Rohrleger, Herr Obersturmführer!" Er sagte: "Links!" Ich habe so unendlich viel Glück gehabt! Ich bin zwar nicht abergläubisch, aber "toi, toi, toi" kann auch nicht schaden. So viele Zufälle, wie mir widerfahren sind, da muss es irgendetwas geben ... Ich bin nicht religiös. Ich weiß nicht, was es ist, aber es muss irgendetwas geben.

Krafft: Ein Schutzengel, der in der Hölle damals die Musik war. Die Musik hat Ihnen das Überleben ermöglicht?

- Schumann:** Ich möchte nicht immer vom Schutzengel reden, nur weil man sich darunter irgendetwas vorstellen kann. Ich versuche immer, dieses Wort zu vermeiden, weil es zu abgedroschen ist. Gut, wollen wir es hier Schutzengel nennen. Aber ich muss einen unglaublichen Schutzengel gehabt haben. Ich hatte immer im letzten Moment Glück. So viele Zufälle kann es nicht geben. Ich kam zusammen mit dem Geiger Otto Sattler in einem Transport in Auschwitz an. Wir sprachen miteinander, als hinter mir eine Stimme fragte: "Woher kommst du denn?" Ich drehte mich um und sah einen mit einer Armbinde, einen Blockältesten. Man hatte uns gesagt, dass wir strammstehen und die Mütze ziehen sollten, wenn so einer kommt. Ich antwortete: "Aus Berlin, Herr Blockältester." Und er antwortet: "Mensch Coco, ich bin doch der Heinz!" Nun wusste ich aber nicht, wer der Heinz ist. Heinz war ein Fan von mir, der mich in Berlin hatte spielen hören. Hier war er auf einmal der Blockälteste.
- Krafft:** Sie haben dann auch in Auschwitz Musik gemacht. Welche Musik wollten denn die SS-Leute von Ihnen hören? Was sollten Sie dort spielen?
- Schumann:** Ein paar junge SS-Leute wollten auch die verbotene Musik hören. Aber die meisten wollten "La Paloma" hören. Ich habe mich immer gewundert, warum sie ausgerechnet dieses Lied hören wollten, bis ich 40 Jahre später einen Film mit Hans Albers gesehen habe, "Große Freiheit Nr. 7", in dem er "La Paloma" singt. Der Film war zwar im Dritten Reich verboten, aber die SS-Leute mussten ihn wohl gesehen haben. Das war der Hit Nummer eins für sie, deshalb haben sie sich immer "La Paloma" gewünscht.
- Krafft:** Bei welchen Gelegenheiten mussten Sie den spielen?
- Schumann:** Morgens am Lagertor, wenn die Leute zum Arbeiten gingen. Einmal auch, als Kinder in die Gaskammer geschickt wurden. Es waren ja auch viele Kinder da und die wussten, wo sie hingingen. Die waren schon lange da.
- Krafft:** Welche Instrumente haben Sie damals gespielt?
- Schumann:** Gitarre, Geige, Akkordeon, Trompete – alles, was da war.
- Krafft:** Und woher stammten diese Instrumente?
- Schumann:** Die wurden den Leuten an der Rampe abgenommen, als sie ankamen. Viele der Ankommenden wussten nicht, was ihnen blüht. Die Ungarn dachten zum Beispiel, sie kämen irgendwo zum Arbeiten hin. Sie hatten Würstchen und Instrumente mitgebracht. Die wussten gar nicht, dass sie für die Gaskammer bestimmt waren. Was sie mitbrachten, wurde ihnen alles abgenommen. Dazu gab es Häftlingskommandos, die die Ankömmlinge in Empfang nahmen. Diese Kommandos nannte man Kanada. Ich weiß nicht warum. Instrumente waren auf alle Fälle jede Menge da.
- Krafft:** Auch von den Sinti und Roma, die in Auschwitz-Birkenau waren und ...
- Schumann:** ... in die Gaskammer gegangen sind.
- Krafft:** ... umgebracht worden sind. Irgendwann standen dann sozusagen die Russen vor der Tür. Sie wurden schließlich von Auschwitz-Birkenau nach Kaufering verlegt, ein Außenlager des KZ Dachau. Vor dort wurden Sie auf den Todesmarsch geschickt und hinter Wolfratshausen dann von den Amerikanern befreit. Können Sie sich noch an den Tag der Befreiung erinnern?

- Schumann:** Ja.
- Krafft:** In welchem Zustand waren Sie damals?
- Schumann:** Wir sind zu diesem Zeitpunkt schon ganz lange gelaufen, einen Tag und eine Nacht. Im April sind die Nächte hier in Bayern noch sehr kalt, vor allem, wenn man mit einer dünnen Decke auf dem Boden liegt. Wer umgefallen ist, der ist erschossen worden. Wir waren also nicht im besten Zustand.
- Krafft:** Nach Ihrer Befreiung sind Sie wieder nach Berlin zurückgegangen. Wie haben Sie diese Stadt vorgefunden? Was ist mit Ihrer Familie in der Zwischenzeit passiert?
- Schumann:** Es gab keine Stadt mehr, da waren nur noch Trümmer. Aber wie durch ein Wunder hatte meine Familie überlebt. Ich habe sie alle wiedergefunden.
- Krafft:** Der Krieg war vorbei. Es gab Hunger und Elend und dennoch ging das Leben weiter, auch das Nachtleben ging weiter. Sie haben wieder angefangen, Musik zu spielen. Wie ging das?
- Schumann:** Es fuhren keine Straßenbahn und kein Bus mehr. Man musste alles per pedes machen. Ich bin den Kurfürstendamm hochgegangen, an einem Trümmerhaufen nach dem anderen vorbei. Dann hörte ich auf einmal hinter einem Trümmerhaufen hervor Musik. Vorne stand "Ronny-Bar" daran. Ich dachte: "Das kann doch nicht wahr sein!" Ich bin reingegangen und da spielten meine ganzen Kollegen, mit denen ich früher gespielt hatte. Es wurde totenstill. Es stellte sich heraus, dass das Gerücht umging, ich wäre im KZ umgekommen. Sie sahen mich wie ein Wunder an. Am nächsten Tag habe ich schon wieder mitgespielt.
- Krafft:** Es ging mit Ihnen dann ziemlich rasant bergauf. Sie haben in Studios gespielt, Sie haben ...
- Schumann:** Eines Tages klopfte Helmut Zacharias an und fragte mich, ob ich mit ihm spielen wollte. Ich hatte da schon Gigs in den Bars in der Nacht. Der Schwarzhandel blühte und ich habe wahnsinnig viel von dem Geld verdient, das schon nichts mehr wert war. Dann kommt eines Tages der Helmut Zacharias an und fragte mich. Er meinte aber, dass er mir noch keine Zusage machen könnte, da er selbst noch nicht wüsste, was er machen würde. Ich habe aber alles stehen und liegen lassen und verzichtete auf das Geld. Ich wollte lieber gute Musik machen.
- Krafft:** Sie haben damals auch ein Stück Musikgeschichte geschrieben. Sie waren in Deutschland einer der ersten Musiker mit einer E-Gitarre. Wie kam es dazu?
- Schumann:** Damals gab es den Sender AFN, American Forces Network. Das war der amerikanische Soldatensender. Wir spielten damals in Berlin in den Clubs. Helmut Zacharias bekam dann die ersten Jobs. Ich hörte AFN, wo ich einen ganz neuen – man sagte damals noch nicht "Sound" – Klang hörte. Das war irgendeine Gitarre, aber ich fragte mich: "Was ist denn das?" Es gab einen sehr bekannten deutschen Gitarrenbauer, Roger Rossmeisl hieß der, den fragte ich: "Du Roger, was ist denn das für ein komischer Klang?" Sagt er: "Die haben Tonabnehmer, mit denen sie die Schwingung abnehmen und das über einen Verstärker zu Boxen leiten. Soll ich dir so ein Ding bauen?" Ich fragte ihn: "Kannst du das denn?" "Ja, natürlich!", meinte er. Von den Funkern der Wehrmacht lagen noch bergeweise Kopfhörer rum,

auf der Straße. Die lagen an jeder Ecke. Die Wehrmacht hatte wahnsinnig viele Funker gehabt. Roger nahm eine Blechbüchse und die Magnete aus den Kopfhörern und bastelte daraus etwas. Beim Helmut Zacharias hatten wir einen Bassisten, einen Bulgaren, der Eugen Petrovich hieß. Der war Elektriker und baute mir einen Verstärker, mit Röhren von der Wehrmacht. Die konnte man nicht essen und zu Essen gab es auch nichts, aber von so etwas gab es jede Menge. So war ich der Erste, der mit einer elektrisch verstärkten Schlaggitarre spielte. Das war noch keine E-Gitarre. Vorher hatte man das Mikrofon vor die Gitarre gestellt und jetzt gab es unter den Saiten einen Tonabnehmer. So war ich der Erste hier, der eine elektrisch verstärkte Gitarre spielte.

Krafft: Mit diesem Klang sind Sie dann ganz schnell bekannt geworden und haben viele Engagements bekommen. Auf dem Höhepunkt Ihrer Nachkriegskarriere 1950 sind Sie aber nach Australien ausgewandert.

Schumann: Ja, jetzt muss ich aber noch etwas dazu sagen. Ich war dann mit der Band von Helmut Zacharias eine ganze Saison bei den Amerikanern im Riessersee Hotel in Garmisch-Partenkirchen engagiert. Unten im Hotel "Zur Post" spielte Max Greger und oben wohnten wir und spielten. Jeden Sonnabend hatten wir eine Livesendung: "Saturday night, you listen to Helmut Zacharias ...". Wir lebten ein ganzes Jahr lang oben am Berg im Hotel. Währenddessen sammelte sich körbeweise Fanpost beim Berliner Rundfunk für mich an. Die wussten ja nicht, wo sie hinschreiben sollten, und schrieben daher an die Rundfunkanstalt.

Krafft: Obwohl es so erfolgreich mit Ihnen weiterging, haben Sie Deutschland 1950 dennoch verlassen und sind mit Ihrer Frau nach Australien ausgewandert. Warum?

Schumann: Na ja, es ging hier wieder damit los, dass die ganzen Schreibtischmörder in Amt und Würden kamen. Das war eigentlich der Grund. Die ganzen Nazis saßen wieder am Ruder.

Krafft: Aber Sie haben es nicht lange in Australien ausgehalten. Nach vier Jahren sind Sie wieder nach Berlin zurückgekommen.

Schumann: Ich hatte Sehnsucht nach meinen Eltern und meinem Bruder. Wir wollten immer wieder zurück nach Australien, es ist nur nie mehr dazu gekommen. Ich habe dann hier einen Film mit Heinz Erhardt gedreht, "Witwer mit fünf Töchtern", bei dem ich einen Gitarristen in einer Rock-'n'-Roll-Band gespielt habe. Es ist eben immer etwas dazwischengekommen.

Krafft: Aber Sie haben immer noch einen Koffer zu Hause stehen – zumindest in der Vorstellung?

Schumann: Ja.

Krafft: Wird es in den letzten Jahren schwieriger, wenn Sie sich die politische Entwicklung ansehen?

Schumann: Wenn Sie mir das früher einmal gesagt hätten, was hier jetzt los ist! Als ich aus dem KZ kam, hätte ich gesagt: "Nie wieder!" Ich hatte nie geglaubt, dass sie hier so behämmert sind, dass sie das vielleicht noch einmal haben wollen. So dämlich kann doch kein Mensch sein? Ich habe es doch einmal mitgemacht!

- Krafft:** Sie haben lange Jahre gebraucht, bis Sie über das alles reden konnten, was in der Nazizeit mit Ihnen passiert ist. Warum konnten Sie so lange nicht darüber sprechen?
- Schumann:** Ich habe immer gesagt, dass man das gar nicht in Worte fassen kann. Das glaubt mir sowieso keiner. Bis ich Paul Karalus vom WDR bei einem Treffen von Überlebenden des Arbeitslagers Wulkow traf. Später waren wir ja befreundet, aber damals siezten wir uns noch. Er kam mit der Kamera und ich bin immer weggegangen. Er hat gefragt, wer das denn ist, der da immer von der Kamera weggeht. Der hat geantwortet: "Das ist der Coco Schumann, der war Gitarrist beim Helmut Zacharias und der war im KZ." Das ist natürlich für einen Reporter ein gefundenes Fressen. Er kam daher auf mich zu und fragte: "Herr Schumann, warum gehen Sie immer weg?" Da habe ich gesagt: "Ich will nicht darüber reden!" Er sagte dann zu seinem Kameramann: "Alfred, mach mal die Kamera aus." Zu mir meinte er: "Herr Schumann, wenn Sie nicht darüber reden wollen, wer soll denn dann darüber reden?" Zu der Zeit ging gerade wieder die Diskussion zur "Auschwitz-Lüge" los. Er hat mich dann überzeugt. Leider lebt Paul Karalus nicht mehr. Wir waren später sehr gut miteinander befreundet. So fing ich an zu erzählen.
- Krafft:** Sie betonen immer wieder, dass Sie ein Musiker sind, der im KZ war, und nicht ein KZ-Häftling, der Musik gemacht hat.
- Schumann:** So ist es.
- Krafft:** Warum ist Ihnen dieser Unterschied so wichtig?
- Schumann:** Wenn ich gefragt werde, werde ich meistens auf meine KZ-Zeit angesprochen, so wie auch heute wieder. Das sagt schon alles. Ich bin kein KZler, der Musik macht, sondern ein Musiker, der einmal im KZ war – das ist die Hauptsache! Es gibt so viele von meinen Kameraden, die überlebt haben, die aber das ganze Leben lang nicht mehr aus dem KZ herausgekommen sind. Das sind Berufs-KZler! Und das will ich nicht werden. Gut, ich war drin, aber ich bin jemand, der sagt: "Ich jammere nicht, dass ich drin war. Ich juble, dass ich herausgekommen bin. Denk an morgen!" Für mich gilt auch der dämliche alte Spruch: "Das Glas ist nicht halb leer, sondern halb voll."
- Krafft:** Coco Schumann, vielen Dank, dass Sie bei uns waren.
- Schumann:** Danke auch.
- Krafft:** Danke, dass Sie uns aus Ihrem Leben erzählt haben. Das war ein alpha-Forum mit Coco Schumann, Musiker, Jazzlegende und ein sogenannter Ghetto-Swinger.